

Ein Gelöbnis

Autor(en): **Albrecht, Alice Suzanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gelöbnis

In den letzten Jahren des zweiten Weltkrieges saßen die Ältesten eines kleinen Dorfes am See alleweil Abends bei ihrem Weinglas in der Schenke und besprachen einen Plan. Während sie sprachen, surrten brummend und schwer dröhnend in der Höhe die mit Bomben besetzten Flugzeuge, die über die nah anliegende Grenze flogen, um die feindlichen Städte anzugreifen.

Das Dorf lag so frei ausgebreitet, sich darbietend. Es setzte sich gleichsam unverhohlen der Gefahr aus. Es wäre ein Geringes; es schiene so selbstverständlich, von einer niederfallenden Bombe völlig zerschmettert zu werden. Die Alten in der Schenke wissen es, fürchten es, heben darum. Sie besitzen nur dieses kleine Stück Land. Ein jeder von ihnen: einen Acker, eine Wiese, ein schmales steinernes Haus; einen Streifen mit Fischernezen am See; eine farge Umgrenzung. Aber es ist ihr Eigenes, ihre Heimat; es ist ihre Familie mit Frau und Kind; ihr Erbe. Es ist in die Vergangenheit, in die Zukunft eingebaut. Es hat seine Erinnerungen, die in Fleisch und Herz eingekerbt sind; die Mühe und Arbeit und einen geringen Teil Freude und Glück bedeuten. Man kann es auch nur Gewohnheit nennen, und dennoch ist es ihr Alles.

Diese Alten des Dorfes hegen einen Plan; geben ein Gelöbnis ab: wenn sie und die Ihren von Krieg, Angriff und Zerstörung verschont bleiben, wollen sie eine kleine Kapelle dem Schutzheiligen ihres Landes, Niklaus von der Flüe, weihen. Es ist wie ein heimlicher Schwur, ein hanges Geheimnis, ein Antrieb zu Entfagung und Opfer. Es scheint in seinem Anspruch, in seiner Größe ihre einfachen engstirnigen Bauernköpfe zu übersteigen, zu übertrumpfen. Sie müssen sogar den Mut aufbringen, ihren hochstrebenden Plan dem Bischof vorzulegen und trotz seinen skeptischen Bedenken — da sie ja schon zwei kunstschöne barocke Kirchen besitzen — starrköpfig einfach beharren.

Der Krieg ist beendet; Jahre gehen darüber hin, und eines Tages werden die grau-weißen granitsteinigen Fundamente zum Bau der St. Niklaus von der Flüe-Kapelle angelegt. Das kleine Kirchlein steht ganz selbstbewußt in eine Steinische eingebaut, auf dem Hügel, von Blumenbeeten und Rasen umrankt. Zum Einweihungsfest kleben Plakate an den Mauern in der nahen Stadt; von nah und fern strömen die Besucher herbei; ein beschränktes bäuerliches Posaunenorchester bläst grell auf dem Dorfplatz, und der hell-bebende Klang des Kapellen-Glöckleins ruft zum erstenmal die Pilgernden zum Hügel empor. Im Sommer liegt das kleine Dorf am See wie im Traume da. Die Schatten der alten oliv-grau-stämmigen Platanen umfassen es. Eine leichte Bise umspielt die Fischerboote und die Fischerneze am langen, gradlinigen Ufer. Im Dämmer, beinahe im Dunkel liegen die langen steinigen Arkaden an einer langen eng und regelmäßig aneinander angebauten Häuserreihe. Der Wanderer pilgert entweder den schmalen steinigen, von Eidechsen und Salamandern überquerten Pfad oder die neue, breit angelegte Kiesstraße zur Kapelle empor. Er ruht auf der schräg eingesetzten Steinbank vor der kleinen schlichten Statue des schlichten Landespatrons Nikolaus. Er blickt in eine ruhevolle, satt-farbige Landschaft; atmet den sommerlich umfangenden Duft ein. Es ist in ihrer Art, in ihrer Charakteristik eine schöne Landschaft. Er wandert wieder zwischen den weiten, blühenden Feldern. Die Wiesenhalme sind hoch und neigen sich leise und silbern. Die Sonne spendet geballtes weißes Licht aus. Der Wanderer sitzt am Ufer zwischen den Platanen. Sie werfen breite, weiche Schatten aus. Wenn er die Sonne wünscht, muß er sie am äußersten Seerand zwischen den spielenden Kindern und den netzflchtenden Fischern suchen. Es läßt sich hier gut ruhen, sinnieren und träumen. Es läßt sich hier beinahe glücklich sein.

Alice Suzanne Albrecht

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.